



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen**

**Platzweg, Carl**

**Paderborn, 1882**

P. Karl von Borango, S. J.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27556**

## P. Karl von Borango, S. J.

aus  
Wien.

(1640—1684. Gemartert. Missionär auf den philippinischen und marianischen Inseln.)

P. Karl von Borango war geboren zu Wien den 29. Juni 1640. Sein Vater war Fechtmeister am kaiserlichen Hofe. Von seinen gottesfürchtigen Eltern wurde er schon in frühester Jugend unter den Schutz der gebenedeiten Gottesmutter Maria und des hl. Joseph gestellt. Karl erbt die Tugenden seiner Eltern, aber er vermehrte und krönte sie auch. Denn die Märterkrone strahlt auf die Eltern zurück. Damals wüthete der dreißigjährige Krieg, der vom protestantischen Schwedenkönige, im Bunde mit den protestantischen deutschen Fürsten, unterstützt durch französisches Geld gegen Kaiser und Reich geführt wurde. Der schwedische General Torstenson verheerte über vier Jahre von 1641—45 die deutschen Länder, und spielte den Krieg in das Herz von Oesterreich bis an die Thore von Wien, was vor ihm noch kein schwedischer General gewagt hatte. Dreimal plünderte er Mähren, zweimal Schlesien und Sachsen, einmal Holstein, Jütland und Böhmen und gewann eine große Schlacht bei Leipzig den 2. November 1642, in welcher der kaiserliche Feldherr Piccolomini geschlagen wurde. In dieser Verwirrung fanden sich die Eltern veranlaßt, Wien zu verlassen und am adriatischen Meere Aufenthalt zu nehmen. Nachdem der westfälische Friede abgeschlossen und wieder ruhigere Zeiten gekommen waren, kehrte Karl nach Wien zurück und bezog die Lateinschule. Seine Fortschritte in den christlichen Tugenden hielten gleichen Schritt mit seinem Eifer für

die Wissenschaften. In jener Zeit gingen die Thaten und Wunder des hl. Franziskus Xaverius durch die ganze Welt und begeisterten manche junge Herzen, zur Bekehrung der Heidenwelt etwas beizutragen. Damals waren die Hauptstädte noch nicht verjudet und noch nicht in das moderne Heidenthum gesunken, wie heutzutage. Die Keime der Gottes- und Nächstenliebe wuchsen in den jungen Herzen und wurden in simultanen oder confessionslosen Schulen noch nicht erstickt. Die Jugend war begeistert für das Hohe, für das Heilige. In dem jungen Karl von Borango stieg wie ein Lichtstrahl der erhabene Gedanke auf, weit über's Meer nach Indien zu ziehen, um die Heiden zu bekehren, und für den Gekreuzigten Gesundheit, Wohlergehen, Blut und Leben zu opfern. Die Gesellschaft Jesu sollte nach seiner Meinung das heilige Mittel zum heiligsten Zwecke sein, darum meldete er sich an und bat um Aufnahme in dieselbe. Seine etwas zarte Körperconstitution ließ die Aufnahme bedenklich erscheinen. Inbessen seine jugendlichen Talente, die Lebendigkeit seines Geistes, die Aufrichtigkeit seines Herzens, sein großes Gottvertrauen ließen die Bedenken bei den Ordensobern schwinden und so trat er denn zur Freude seiner Eltern, die ihren vielgeliebten Sohn nirgends besser aufgehoben glaubten, den 7. Oktober 1656 in das Noviziat zu Wien ein. Der Provinzial P. Nikolaus Avancinus begleitete ihn in das Ordenshaus und stellte ihn dem Novizenmeister vor. Er ging mit Freuden in alle körperlichen und geistigen Uebungen der Probejahre ein, rechtfertigte schon im Noviziate die hohen Erwartungen, die man hinsichtlich seiner Tugend und seiner Vervollkommnung hegte. Er war ein musterhafter Novize. Man sah deutlich, daß diese junge Pflanze zu einem großen, fruchtbaren Baume im Hause Gottes erwachsen würde, so herrlich waren die Ansätze und Blüthen dieses Sprößlings. Nach Beendigung des Noviziates und nach Ablegung der Gelübde durchließ er wie ein Riese die philosophischen und theologischen Studien. Dann kam er in das Unterrichtsfach. Hier in den Arbeiten unter der Jugend leuchtete wieder die Heidenbekehrung wie ein Stern in seine Seele. Nach den marianischen Inseln in Ostindien, wo gemäß den Missionsberichten die Lebensgefahren am

größten und die Hoffnungen auf die Marterkrone am nächsten waren, zog es ihn mit fast unwiderstehlichem Drange. Zu den Missionen meldete er sich und hielt so lange an, bis seine Bitte Erhörung fand. Dazu kam ein besonderes Ereigniß. Als er eines Tages über die hölzerne Brücke ging, die aus dem Professeurhause in die Schulen führte, stürzte die Brücke ein und bereitete ihm einen so unglücklichen Fall auf die Straße, daß er einen schlimmen Beinbruch erlitt. Da er mehr auf Gott, als auf die Aerzte vertraute, so machte er ein Gelübde, sich den ostindischen Missionen zu widmen. Bald konnte er wieder gehen, aber ein unbedeutendes Hinken, das sich nicht mehr verlor, erinnerte ihn immer an sein Gelübde. Den Willen Gottes, den er klar erkannt hatte, wollte er erfüllen. Mit der Gnade Gottes kam er zum Ziele. Es dauerte nicht lange, da traf der Befehl vom P. General ein, sich zum Zwecke der indischen Mission nach Madrid zu verfügen. P. Karl von Borango nahm Abschied von seinen Ordensgenossen; ebenso von seiner Familie, indem er seine noch lebende Mutter und Schwester der geistlichen Leitung des P. David Loyz anempfahl. Dann reiste er nach Genua ab, um von da nach Spanien überzusetzen, wohin zunächst seine Bestimmung lautete. Wie der liebe Gott seine Diener prüft und läutert! In Madrid stellten sich der Weiterreise unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Der spanische Minister für die indischen Angelegenheiten hielt es für gefährlich, wenn Ausländer sich in den spanischen Pflanzstädten in Indien ansiedelten! Vergebens rief der Missionär die Vermittlung des kaiserlichen Botschafters an. Vergebens bat er die spanischen Beamten, ihn mitzunehmen. Ein ganzes Jahr mußte er sich in Spaniens Hauptstadt in der Geduld üben. Endlich ging die Flotte nach Indien ab, aber P. von Borango bekam kein Plätzchen auf derselben; es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Rückweg nach Wien anzutreten. Alle seine Begeisterung für die Bekehrung der Heiden hatte wenigstens bis jetzt nur eine tiefe Verdemüthigung und Beschämung vor der Welt ihm eingebracht. Ein gebrechlicher, kränklicher Mann hatte die mühsame Reise nach Spanien unternommen, um nach Indien zu fahren, und so sei-

nem Gelübde Genüge zu leisten. Er hatte das Seinige gethan. Man hätte denken sollen, er sei jetzt vom Gelübde entbunden gewesen. Anders urtheilte P. Karl von Borango. Sein Gewissen war nicht beruhigt, indem er sich noch immer durch das Gelübde gebunden hielt. Innige Gebete stiegen täglich in dieser Angelegenheit zum Himmel auf; er lebte der sichern Hoffnung, daß der König von Spanien eines Tages die deutschen Jesuiten acceptiren und ihnen in den spanischen Besitzungen einen Wirkungskreis eröffnen werde, gleich den Ordensleuten des eigenen Landes. Die „Katholische Majestät“ hegte hier allerdings ein Vorurtheil, das wenig katholisch war. Bis seine Hoffnungen in Erfüllung gingen, wollte aber P. von Borango nicht müßig sein. Darum wünschte er den kaiserlichen Soldaten in Ungarn nützlich zu werden, oder die dortigen Ketzer auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung zu bekehren. Es bot sich die Gelegenheit dazu, indem die Ungarn sich zur Empörung erhoben hatten, und der General Ropp gegen Ungarn marschirte, um die Revolution zu unterdrücken. Dieser verlangte den P. von Borango als Feldprediger. Man hatte von keiner Seite etwas dagegen einzuwenden. Der Ordensmann reiste also zur Armee ab und wurde mit unbeschreiblicher Freude von den Soldaten und Offizieren aufgenommen. Die ihm angeborene Artigkeit und Freundlichkeit, die gewinnende Bescheidenheit und Demuth seines Wesens, die anziehende Art, mit den Leuten zu verkehren, sein außerbauliches Beispiel und sein großer Seeleneifer für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten Großes, ja Alles zu wagen, machten ihn, wie geschaffen zu diesem wichtigen Amte. Tag und Nacht war er bereit, Jedem zu helfen, der seiner bedurfte. Milde gegen Andere und strenge gegen sich selbst, hatte er bald alle Herzen gewonnen. Nichts wollte er voraus haben; er theilte die Strapazen, die Unbequemlichkeiten und Entbehrungen des Soldatenlebens im Felde. Er schlief auf der Erde unter freiem Himmel, nur mit seinem Reisemantel bedeckt; genoß recht derbe und frugale Soldatenkost und verzichtete auf alle Privilegien. Dieses Beispiel wirkte wie ein Zauber auf die Soldatenherzen; sie sammelten sich wie Kinder um ihren Vater und wollten nicht

von ihm weichen. Sie machten ihm ein Bett aus ihren Soldatenmänteln, oder legten einiges Geld zusammen, um ihm eine Freude zu bereiten: Alles Zeichen aufrichtiger Liebe dieser Krieger! Die Ungarn wurden zur Ruhe gebracht, die Soldaten gingen nach Hause und manche Thräne perlte im Auge, als die härlichen Krieger von P. von Borango Abschied nahmen. Ein neues Ackerfeld des Evangeliums eröffnete sich seinen Blicken, ganz verschieden von dem vorhergehenden. Wie man doch als Jesuit in die verschiedensten Lebenslagen hineingeworfen wird! Selber adelig von Geburt, Gesinnung und Tugend, wird er Vorsteher eines adeligen Institutes in Kroatien. Keine rauhen Soldaten, sondern vornehme Jünglinge hat er jetzt vor sich. Das Colleg zu Fiume gelangte zu großer Blüthe. Die Anstalt freute sich auf die Ankunft des ausgezeichneten Mannes. Dieser übernahm die Leitung mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit, zur Zufriedenheit Aller. Indes sollte er hier nicht lange wirken, da endlich eine Entscheidung des Königs von Spanien eintraf, die den Deutschen die Fahrt nach Indien und das Wirken unter den dortigen Heiden und den katholischen Spaniern erlaubte. Wie froh war P. von Borango, da er jetzt Aussicht hatte, seine Gelübde zu lösen und seine Wirksamkeit in der neuen Welt zu beginnen! In Folge dieser Erlaubniß erschien im Jahre 1676 ein Schreiben des Generals, das in allen Ordenshäusern verlesen wurde. Darin wurden diejenigen Jesuiten, welche ein Verlangen hegten, in jenen Gegenden zu wirken, aufgefordert, sich bei den Localobern zu melden. Als im Colleg zu Fiume dieses Schreiben vorgelesen wurde, traten unserm Pater die hellen Thränen in die Augen. Sogleich begab er sich in die Kirche, warf sich vor dem allerheiligsten Sacramente auf die Kniee und bat denjenigen um Erleuchtung, von dem Alles Gute kommt. Dann ging er zum Provinzial Nicolaus Avancinus, der damals in Fiume weilte, und bat kniefällig um die Erlaubniß, in Indien sich für die Sache des Glaubens opfern zu dürfen. Wohl durchschaute dieser den Verlust, den die Provinz durch seine Abreise erleiden würde, ließ sich jedoch als apostolischer Mann von allgemeinern und höheren Gesichtspunkten leiten und gab großmüthig

die Erlaubniß. Nun sollte auch die Abreise rasch in's Werk gesetzt werden. Er nahm Abschied von seinen Mitbrüdern und von der lieben Jugend und war der erste Deutsche, der in Genua anlangte, um die Fahrt nach Indien zu unternehmen. Aus Fiume hatte er noch eine kleine Bürde von dem Obern mit auf die Reise bekommen, indem er zum Superior aller aus Deutschland und Welschland nach Indien abgesandten und an dem Sammelplatze vereinigten Jesuiten ernannt worden war. Die Truppen sammelten sich. Der Mundvorrath wurde an Bord gebracht; der Vertrag wegen der Fahrt abgeschlossen; er sorgte wie ein Vater für seine Kinder. Am 12. Juni 1678 schiffte er sich mit siebzehn Mitbrüdern der Gesellschaft Jesu in Genua nach Alicante in Spanien ein, wo er am 25. Juni ankam. Von Alicante ging es weiter nach Cadix, wo nicht weniger als siebenzig Jesuiten sich anschlossen, von denen fünfundvierzig nach den philippinischen Inseln und fünfundzwanzig nach Mexico beordert wurden. P. von Borango hatte sich zu sehr angestrengt, er fiel in eine schwere Krankheit und mußte fortwährend das Bett hüten. Dazu kam ein tiefer Kummer, der die Krankheit noch verschlimmerte. Als man nämlich in Cadix landete, erhielt man den traurigen Bescheid, daß Tags vorher die indische Flotte unter Segel gegangen sei, und daß die nächste Fahrt nach Indien erst nach zwei Jahren stattfinden würde. Welch' ein Kreuz! Eine gewisse Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit bemächtigte sich aller Patres. Nur P. von Borango hob den sinkenden Muth der ihm Anvertrauten und wies auf Gott hin, der die Wunden schlägt und heilt und Alles zu unserem Besten gereichen läßt. Der Kranke tröstete die Gesunden. Die Wartenden sollten alsbald, das war sein Wunsch, die spanische Sprache erlernen und sich gleichzeitig in den spanischen Häusern nützlich machen. Die zwei Jahre würden so mit Gottes Hülfe schon vorüber gehen. Er selber hatte bei seinem früheren Aufenthalte die spanische Sprache erlernt und konnte also in der Seelsorge Verwendung finden. Damals war auf dem erzbischöflichen Stuhle Don Ambrosio Spinola, welcher den P. Thyrus Gonsalez, den späteren Jesuitengeneral, nebst seinen Genossen zahlreiche Missionen in den Pfarrgemeinden

von Sevilla halten ließ. P. von Borango nahm Theil an diesen Missionen und hörte die Spanier Beichte von Morgens früh bis Abends spät. Nach beendigter Mission wurde er Operarius und Beichtvater im Collegium zu Xereza. Von hier aus besuchte er die Gefängnisse, die Kranken- und Armenhäuser. So vergingen die beiden Jahre. Alle Missionäre machten sich nun reisefertig und brachen abermals nach Cadix auf. Merkwürdig! Die Heimfuchungen des Dieners Gottes fingen wieder an. Doch, „wen Gott liebt, den züchtigt er.“ Grade das Schiff, auf welchem sich P. von Borango befand, scheiterte an einen Felsen, den man wegen seiner Schärfe und Härte den Diamanten nennt. Das Gepäck, die Kleider, die Lebensmittel: Alles ging zu Grunde. Nur das Leben konnte man retten. Da war allerdings das Wort der hl. Schrift in Erfüllung gegangen: „Ihr sollt weder Gold und Silber, noch (anderes) Geld (als Eigenthum) in euern Gürteln haben, auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe noch Stab; denn der Arbeiter ist seiner Nahrung werth.“ Matth. 10, 9. 10. „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Gleichwie ich meine Reise zur größern Ehre Gottes angetreten und so vielen Gefahren aus Liebe zu Gott mich ausgesetzt habe, so bin ich anderseits auch fest überzeugt, daß Gott der Herr mich nicht verlassen wird.“ So dachte und sprach P. Karl von Borango. Sein Vertrauen auf Gott ward glänzend gerechtfertigt. Durch die Vermittlung des P. Procurator von Indien, der großes Mitleid mit dem armen, so oft geprüften Ordensmanne hatte, setzte er auf einer kleinen Fregatte der Flotte nach, um sie wieder zu erreichen und mitzufahren. Es gelang ihm wirklich; als ein armer Bettler, der nichts mehr hatte, als was er auf seinem Leibe trug, wurde er aus Gnade und Barmherzigkeit von den Beamten aufgenommen. Auf der weiteren Fahrt erlebte man einen gewaltigen Sturm, der Allen den Untergang drohte, aber glücklich vorüberging. Man landete in Vera Cruz in Mexico nach einer Seereise von sechszig Tagen. So weit war endlich der vielgeprüfte Ordensmann. Jetzt kamen wieder andere Schwierigkeiten. Nur im Grabe sollte der Mis-



fionär nach stürmischer Lebensfahrt Ruhe finden. P. von Borango wurde wieder auf das Krankenbett geworfen. Die vielen Leiden und Aufregungen hatten seine schwache Gesundheit zerrüttet. Das harte Leben auf den Feldzügen in Ungarn zeigte jetzt seine Wirkungen. Der Mensch erliegt einer Summe von Leiden. Wenn unser Pater trotzdem denselben noch nicht erlag, so konnte man das nur einem besondern Einwirken Gottes zuschreiben. Er sollte noch erhalten werden und in einem fernem Lande die Marterkrone erringen. In allen seinen Leiden hörte man ihn niemals klagen, wohl aber dem allgütigen Gott danken für die Drangsale. Kaum war er zu Mexico wieder in etwa zu Kräften gekommen, als er die Obern daselbst um Arbeit bat. Diese ernannten ihn zum Professor der Moralthologie, zum Prediger und Beichtvater. Kurz, er wurde von Neuem durch Arbeiten dermaßen abgemattet, daß jetzt eine Seereise eine Wohlthat zu sein schien. Wirklich rief Gott der Herr ihn wieder auf das Meer. Schiffe wurden nämlich nach den philippinischen Inseln ausgerüstet; Genossen kamen von allen Seiten. Oberer der ganzen Reisegesellschaft ward kein anderer, als P. von Borango. Halbkrank bestieg er das Schiff — ganz krank weilte er auf dem Schiffe, während Wochen und Monate verflossen. Nach siebenundsiebzig Tagen war er an den marianischen Gilanden, dem Ziele seiner langjährigen Sehnsucht. Zwei Provinzialobern, der auf den marianischen Inseln und der auf den benachbarten philippinischen Inseln, stritten um ihn. Denn Beide schätzten seine Tugend, Wissenschaft und Erfahrung. Man bat ihn endlich, sein eigener Schiedsmann zu sein, und so wählte er denn die marianischen Inseln, die ihm von Gott zur Verkündigung des Evangeliums verliehen zu sein schienen. Er ward Missionär auf den Räuberinseln. Was hat nun so ein Missionär zuerst zu thun, wenn er unter den heidnischen, wilden Stämmen anlangt? Das Erste ist die Erlernung der Sprache. Auch wenn die Heiden ganz oder theilweise zum Christenthume bekehrt sind, zuerst muß immer die Sprache studirt werden. Gibt es in den Sprachen Bücher, so setzt man sich hinter die Bücher und geht dann wieder unter das Volk. Sind keine Bücher vorhanden,

so bleibt die praktische Uebung im Verkehre mit den Eingeborenen allein übrig.

Obgleich das Sprachenwunder des Pfingsttages nur einmal die Sterblichen beglückte, so ist es doch eine unleugbare Thatsache, daß Gott der Herr den Missionären in ganz auffallender Weise zu Hülfe kommt. In einigen Monaten kann man sich schon helfen. Es geht außerordentlich rasch. In zwei Monaten konnte P. Borango schon in der Landessprache predigen. Als bald erhielt er eine Christengemeinde auf der Insel Guahan. Jetzt war er in seinem Elemente. Eine besondere Sorgfalt widmete er dem katechetischen Unterrichte. Wie der hl. Franz Xaver, so rief er durch ein Glöcklein oder eine Schelle die Jugend zusammen und unterrichtete sie in den Lehren des Glaubens. Er gab einen so nachhaltigen, tief zu Herzen gehenden, durch Gebet und Andachten gewürzten Unterricht für Groß und Klein, daß diese verwilderten, rohen Gestalten sich beugten unter das Joch Jesu Christi, daß sie wie Lämmer wurden und die Gebote Gottes und der Kirche treu beobachteten. Nichts hat aber zu zahlreichen Bekehrungen mehr beigetragen, als sein auf-erbauliches Leben. Niemals predigte er Andern etwas, was er nicht selber beobachtet hätte. Nie konnte man ihm vorwerfen, er thue selber nicht, was er sage. Nie sah man an ihm etwas, was einem Priester Gottes weniger ziemte. Jeder Stand hat sein Decorum. Es gibt ja so viele Sachen in der Welt, die ein Laie sich wohl erlauben darf, aber ein Priester durchaus nicht. Vieles, was einem Weltmanne wohl ansteht, ist an einem Priester verächtlich. Wenn z. B. ein Welt- oder Geschäftsmann in einem Wirthshause sitzt, so hat kein Mensch etwas dagegen einzuwenden, wenn man aber einen Priester in einem Wirthshause sitzen sieht, so ist das schon etwas Auffallendes. Jeder hat das Gefühl: „hier müssen außerordentliche Gründe obwalten, denn ein Priester gehört nicht in's Wirthshaus.“ P. von Borango, der eine sehr sorgfältige Erziehung genossen und das Priesterthum in seiner ganzen Tiefe aufgefaßt hatte, gab viel auf Wohlständigkeit, auf Priesterwürde und Priesterehre. Er wußte wohl, daß dieser Punkt für die praktische Seelsorge von großer Wichtigkeit sei.

Die Mäßigkeit übte er in solchem Grade, daß er des Tages nur einmal, um die Mittagszeit nämlich, Speise zu sich nahm, sich aber der Chocolate gegen den Gebrauch des Landes völlig enthielt. Mit Geißelstreichen und Cilicium bändigte er unbarmherzig seinen Leib und wir wissen, daß er nicht der gesundeste und kräftigste war. Kein Spiegel war so rein, als die Keuschheit dieses Missionärs, die er an sich und an Andern zu bewahren beflissen war. Was die evangelische Armuth betrifft, so ist ein Ausspruch von ihm beherzigenswerth, den er oft wiederholte: „Wer an nothwendigen Sachen niemals Mangel gelitten hat, der weiß nicht, was Armuth ist.“ Nie klagte er, wenn ihm das Eine oder Andere abging, sondern die kleinste und die größte irdische Noth ertrug er mit Stillschweigen. Es gibt ja Menschen, die wenn ihnen in irdischen Dingen etwas fehlt, Himmel und Erde mit ihren Klagen in Bewegung setzen. P. von Borango blickte nach Nazareth und schwieg. Was mehr im Geiste Jesu Christi ist, möge der Leser entscheiden. Seine Vorgesetzten erklärten später, er habe die heilige Armuth geliebt und geübt, alle irdischen Dinge großmüthig verachtet und seine einzige Freude an Gott und dem Ewigen gesucht. Alle Zeit, die ihm übrig blieb, verwendete er auf das äußerliche und innerliche Gebet. Sein Gemüth war mehr im Himmel als auf Erden. Sein Herz seufzte nach Christus, der nun seines treuen Dieners reise Tugend mit der Marterkrone zieren wollte. Der heilige Gehorsam gab den Anlaß. Von seinen Obern traf der Befehl ein, sich auf eine ziemlich entlegene Insel, mit Namen Rota zu verfügen. Es ward ihm schwer, den Ort seiner gesegneten Wirksamkeit zu verlassen, besonders auch, weil er sattsam erfahren, daß er sich wegen seiner Kränklichkeit ohne Lebensgefahr dem Meere nicht mehr anvertrauen konnte. Aber wie Joseph auf Geheiß des Engels, so hörte er die Befehle, gehorchte und reiste ab. Die Seinigen begleiteten ihn mit Thränen und Händeringen. Er tröstete sie, gab ihnen den Segen und entschwand aus ihren Blicken. Zu Angusa auf der Insel Rota landete er mehr einem Todten, als einem Lebenden ähnlich. Kein Laut der Klage kam aus seinem Munde, wohl aber entströmten seinen betenden Lippen Worte

des Dankes, daß ihm neue Gelegenheit geboten sei, für seinen Herrn und Meister Jesus Christus etwas zu leiden. So ist es in der Ordnung. Denn wozu ist man denn Jesuit und trägt seinen heiligen Namen! Doch nicht, um vor der Welt damit zu prunken, sondern um dem leidenden Heilande ähnlich zu werden. Kaum nahm er sich Zeit, die gebrochenen Kräfte wiederherzustellen. Der Eifer des Herrn verzehrte ihn. Es waren besonders wilde Stämme, die er jetzt bekehren sollte, meistens noch in allen Lastern des Heidenthums versunken. Er begann das Werk im Namen dessen, der gesagt: „Geht hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes!“ Matth. 28, 19. Aber es dauerte nicht lange. Der Gottesmann war nahe am Ziele. Bald kam die Nachricht von einer Revolution auf der Insel Guahan, wo die Indianer sich verschworen hatten, die Christen zu vertilgen. Auf den andern Inseln sollte ein Gleiches geschehen. Der Viceprovinzial P. Gerard Bowens hatte den P. Strobach und den P. von Borango gewarnt und ihnen den Rath ertheilt, sich nach Agadna zu begeben, um sich der Gefahr zu entziehen. Da aber selbst diese Reise sehr unsicher war und die Bewohner der Insel Rota beide Patres zu schützen versprachen, so entschlossen sie sich zu bleiben und den Fügungen Gottes in Demuth entgegen zu sehen, inmitten ihrer kleinen Heerde. Das Schicksal des Einen ist uns schon bekannt. Die Tinianer ermordeten den ehrwürdigen P. August Strobach, dessen Tugend und Heiligkeit Jedermann bewunderte, den 24. August 1684. Den P. Karl von Borango ereilte dasselbe Loos. P. Joseph Bonani, sein Nachfolger im Amte, berichtet über den Gemarterten an den Kanzler der Universität zu Graz Folgendes: „Auf dieser Insel Rota, wo ich jetzt weile, hat P. Karl von Borango um des Glaubens willen sein Blut vergossen. Sein Andenken ist hier mein großer Trost. Vom Himmel her wird er gewiß seinen Nachfolger und seine Heerde segnen. Er verwaltete hier sein Amt mit großem Eifer und hatte bedeutende Erfolge in der Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums. Es brach der Aufstand aus und spannte sein Netz über die marianischen Inseln. P. von Borango wußte von

der geplanten Schilderhebung ebensowenig wie P. Strobach. Die Barbaren schickten von der Insel Guahan einen Nachen zur Insel Rota, mit dem Befehle, beide Priester zu tödten, in der Hoffnung, daß, wenn diese Beiden beseitigt wären, die Ueberwindung der übrigen Christen leicht gelingen würde. Die Mörder zogen also, bis an die Zähne bewaffnet, nach Sosa und fragten, wo der Missionär P. August Strobach wäre. Der dienende Bruder antwortete, sie könnten denselben diesmal nicht sprechen, weil er verhindert sei. Dann eilten sie nach Angusä, wo P. von Borango war. Diesen trafen sie in seiner Wohnung, warfen gleich mit Speeren nach ihm und verwundeten ihn am Haupte und am Halse, so daß er blutend niedersank. Gleich nach vollbrachter That flohen die Mörder, weil sie die Hülfe der herbeieilenden Christen fürchteten. Man legte den schwer Verwundeten zu Bette, man suchte das Blut zu stillen, es war vergebens. Am folgenden Tage gab er seinen Geist in die Hände seines Schöpfers.“ Er starb im Jahre 1684, in der Gegenwart einer großen Zahl seiner treuen Christen, die betend an seinem Sterbebette knieten. Sein Leichnam wurde in seinem Kirchlein begraben. Später kamen die ehrwürdigen Ueberreste nach Wien und wurden in der großen Gruft unter dem Hochaltare in der Jesuitenkirche beigesetzt. Als Bekenner zog er aus; gemartert kehrte er heim in seine Geburtsstadt, dort harrend auf den großen Tag der Auferstehung und Verklärung.